©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

| Jb. Oö. Mus.-Ver. | Bd. 147/I | Linz 2002 |
|---|---|---|

# DIE MODERNISMUSKRISE IN OBERÖSTERREICH

Von Rudolf Zinnhobler

## Einleitung

Eine gerechte Beurteilung geschichtlicher Ereignisse erfordert die Einbeziehung der vorausgehenden Entwicklungen. Das gilt auch für die Bewegungen des Modernismus und des Antimodernismus bzw. Integralismus am Beginn des 20. Jahrhunderts. Ohne die kirchengeschichtlichen Ereignisse des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts zu berücksichtigen, kann man sie nicht wirklich verstehen.

Einsetzen muss man spätestens mit der Französischen Revolution. Sie erschütterte die katholische Kirche nachhaltig und führte zu tiefen Demütigungen des Papsttums. Das Jahr 1798 brachte im Zuge des italienischen Feldzuges Napoleons ein vorläufiges Ende des Kirchenstaates. Papst Pius VI. (1775–1799) wurde nach Valence in Südfrankreich verschleppt, wo er 1799 starb. Die Abhaltung des Konklaves in Rom war nicht möglich; der neue Papst, Pius VII. (1800–1823), wurde in Venedig gewählt. Er musste 1809 die abermalige Auflösung des Kirchenstaates durch Napoleon erleben. In der Folge wurde der Papst zunächst in Savona und dann in Fontainbleau festgehalten. Er konnte aber nach den Niederlagen Napoleons 1814 im Triumph nach Rom zurückkehren; 1815 wurde am Wiener Kongress der Kirchenstaat wiederhergestellt. Neue Gefährdungen brachte die Bewegung des Risorgimento, die ein vereinigtes Italien anstrebte. Während der Revolution von 1848 musste sich Papst Pius IX. (1846–1878) ins Exil nach Gaeta begeben; 1870 ging der Kirchenstaat endgültig verloren. Bald danach fügte der Kulturkampf Ottos von Bismarck (1815–1898)[1] der Kirche

*Otto von Bismarck als „Teufel". Skulptur auf einem Chorstuhl auf der Empore der Pfarrkirche Gramastetten*

[1] Zum Kulturkampf vgl. W. Becker, Kulturkampf, in: B. Steimer (Hg.), Lexikon der Kirchengeschichte, Freiburg i. B. 2001, 944-951, mit weiterführenden Literaturangaben; zu Bismarck vgl. die ausgewogene Darstellung von Th. Schwarzmüller, Otto v. Bismarck, München (dtv) ³2001.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



neue Wunden zu. Die Antipathie gegen ihn im katholischen Raum war daher groß und kommt z. B. in einer kleinen Büste des Reichskanzlers in der Pfarrkirche von Gramastetten zum Ausdruck, die ihn mit Hörnern (also als „Teufel") zeigt.

Diese Stürme gegen die Kirche und das Papsttum lösten eine kraftvolle Gegenbewegung aus, die man meist als Ultramontanismus bezeichnet. Ihr Ziel war „die Ausrichtung der gesamten Kirche auf den Papst"[2]. Anhänger dieser Bestrebungen fanden in Rom begeisterte Zustimmung. Es formierten sich nun auf einmal Hilfstruppen, welche die Kirche, die sich zunehmend mehr als belagerte Festung empfand, bei ihrem Abwehrkampf gegen die böse Welt und deren Ideen unterstützen wollten.

Als wichtigste päpstliche Dokumente der Abwehr des herrschenden Zeitgeistes sind zu nennen: die Enzyklika Gregors XVI. (1831–1846) „Mirari vos" (1832), die Enzyklika Pius' IX. „Quanta cura" (1864) und der gleichzeitig erschienene „Syllabus" (1864), ein Katalog von achtzig *Zeitirrtümern*. Die in diesen Schriftstücken zum Ausdruck kommenden reaktionären Tendenzen stießen selbstverständlich nicht nur auf Zustimmung. Es machte sich auch berechtigte Angst breit, die Kirche könnte den Anschluss an ihre Zeit verpassen und dadurch an Bedeutung verlieren.

## Modernismus und Integralismus

Die skizzierten Konflikte fanden im beginnenden 20. Jahrhundert nicht nur eine Fortsetzung, sondern sogar noch eine Aufschaukelung. Daran hatte Papst Pius X. (1903–1914) wesentlich Anteil. Er sah den Glauben durch Theologen gefährdet, die oft kein anderes Ziel hatten, als eine Brücke zwischen der Kirche und der modernen Welt zu schlagen. Das war auch die Absicht des französischen Exegeten Alfred Loisy (1857–1940), der in seinem kleinen, 1902 veröffentlichten Buch „L'Evangile et l'Eglise" die Ansicht vertrat, „dass der historische Jesus nicht im voraus eine verfasste Kirche intendiert und gegründet" hat; er hat aber „das Reich Gottes verkündet, und aus dieser Verkündigung ist mit Notwendigkeit die Kirche hervorgegangen"[3].

Entgegen den Intentionen Loisys wurden seine Aussagen „so interpretiert, dass die Botschaft Jesu und die Kirche als Widersprüche erschienen"[4]; es wurde ihm unterstellt, dass er die Gründung der Kirche durch Jesus leugne. 1903 verbot Kardinal Francois Marie Richard (1819–1908, ab 1886 Erzbischof) von Paris die Lektüre des Buches „Das Evangelium und die Kirche", das dann

2 R. Lill, Der Ultramontanismus. Die Ausrichtung der gesamten Kirche auf den Papst, in: M. Weitlauff (Hg.), Kirche im 19. Jahrhundert. Regensburg 1998, 76-94.

3 Vgl. P. Neuner, Ein misslungener Versuch der Begegnung mit der Neuzeit. Die Modernismuskontroverse und ihre Folgen, in: Weitlauff (wie Anm. 2), 186-206, hier 189.

4 Ebd., 190.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

*Papst Pius X. (1903 – 1914)*

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



von Rom noch im selben Jahr auf den „Index der verbotenen Bücher" gesetzt wurde. Theologen, die ähnliche Ansichten wie Loisy vertraten und der geschichtlichen Entwicklung von Kirche und Theologie Rechnung tragen wollten, wurden bald als Vertreter des „Modernismus" bezeichnet.[5] Der Terminus, den Pius X. ab 1907 oftmals verwendete, ist alles eher als klar. Ernst Benz spricht von einem „Sammelbegriff für die Reformbestrebungen einer Reihe von römisch-katholischen Theologen des endenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts, die in Wirklichkeit ihrer Denkungsart, ihren Reformideen, ihrer Herkunft und Erziehung nach den verschiedenartigsten Richtungen angehören".[6] Gemeinsam war den „Modernisten" das Bestreben, die Kluft, die sich im 19. Jahrhundert zwischen Kirche und moderner Welt, zwischen Theologie und Wissenschaft seit längerem aufgetan hatte, zu überwinden.

Der Modernismus erreichte seinen Höhepunkt unter Papst Pius X. (1903–1914). Es wäre aber falsch, ihn auf dessen Regierungsjahre einzuschränken. Er reicht viel weiter zurück. Die Konflikte mit den sogenannten Modernisten nahmen aber unter Pius X. dramatische Formen an.

Das eigentliche Konfliktjahr war 1907. Den Auftakt bildete eine Ansprache des Papstes am 17. April, in der er die „Bewegung" als die „Zusammenfassung und das Gift aller Häresien" (compendium et venenum est omnium haeresum) bezeichnete.[7] Es folgten das Dekret „Lamentabili" (3. Juli 1907), das 65 Sätze theologischer Autoren (ohne Namensnennung; besonders aus den Werken des Alfred Loisy und George Tyrrell, 1861–1909) verurteilte[8], und schließlich die Enzyklika „Pascendi" vom 8. September d. J.[9] In dieser „wird

5 Aus der reichlich vorhandenen Literatur zum Modernismus seien folgende Veröffentlichungen herausgegriffen: J. SCHMIDLIN, Papstgeschichte der neuesten Zeit Bd. 3, München 1936, bes. 138-169; E. POULAT, Histoire, dogme et critique dans la crise moderniste, Paris 1962, ³1996; R. AUBERT, Die modernistische Krise, in: HKG VI/2, Freiburg i. B. 1973, 435-500; E. WEINZIERL (Hg.), Der Modernismus. Beiträge zu seiner Erforschung, Graz 1974; Th. M. LOOME, Liberal Catholicism – Reform Catholicism – Modernism. A contribution to a new orientation in modernist research. (Tübinger Theologische Studien Bd. 14), Mainz 1979; M. WEITLAUFF, „Modernismus" als Forschungsproblem. Ein Bericht, in: ZKG 93 (1982), 312-344; B. M. G. REARDON, Modernismus, in: TRE 23 (1994), 129-138; O. WEISS, Der Modernismus in Deutschland. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte, Regensburg 1995; DERS., Modernismus und Antimodernismus im Dominikanerorden. Zugleich ein Beitrag zum „Sodalitium Pianum" (Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte Bd. 2), Regensburg 1998; H. WOLF (Hg.), Antimodernismus und Modernismus in der katholischen Kirche. Beiträge zum theologiegeschichtlichen Vorfeld des II. Vatikanums, Paderborn 1998; G. SCHWAIGER, Papsttum und Päpste im 20. Jahrhundert. Von Leo XIII. zu Johannes Paul II., München 1999, 145-156; O. WEISS u. N. TRIPPEN, Modernismus, in: Lexikon der Kirchengeschichte (wie Anm. 1), 1071-1078.

6 E. BENZ, Die Stellung des Modernismus zur päpstlichen Autorität, in: E. WEINZIERL (Hg.), Die päpstliche Autorität im katholischen Selbstverständnis des 19. und 20. Jahrhunderts, Salzburg 1970, 85-108, hier 86.

7 G. MARON, Die römisch-katholische Kirche von 1870 bis 1970. (Die Kirche in ihrer Geschichte Bd. 4, Lfg. N2), Göttingen 1972, 211.

8 ASS 40 (1907), 470-478.

9 ASS 40 (1907), 596-628.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



der Modernismus als ein in sich abgeschlossenes, einheitliches System charakterisiert, eben als Zusammenfassung der Häresien, dazu geschaffen, nicht bloß die katholische, sondern jede Religion zu vernichten. „Die Gefährlichkeit der Modernisten sei deswegen so groß, weil sie es verstünden, sich hinter einem sittenstrengen Wandel zu verstecken, dabei seien Stolz und Hochmut ihre Antriebe"[10]. Das Rundschreiben empfiehlt zahlreiche Gegenmaßnahmen wie: die Pflege der scholastischen Philosophie, die Entfernung modernistischer Dozenten aus ihrem Amt, eine strenge Zensur über das theologische Schrifttum, die Errichtung von Aufsichtsbehören in jeder Diözese usw. Die Enzyklika ging sogar so weit, dass sie auch die Absetzung jener Professoren verlangte, „qui in historica re, vel archeologia, vel biblica nova student", die also in der Geschichtswissenschaft, Archäologie und Bibelexegese neue Methoden anwendeten. Scharfe Reaktionen einzelner Modernisten trugen nur noch zur Aufschaukelung des Konfliktes bei und bedingten die Einführung des Antimodernisteneides (1. 9. 1910, bis 1967 in Kraft)[11]; dieser war vor Empfang der höheren Weihen, vor Erlangung eines kirchlichen Amtes und seit 1931 vor Erlangung eines theologischen Grades abzulegen. Die Theologieprofessoren an staatlichen Universitäten in Deutschland wurden aber – aufgrund energischer Proteste – von der Eidesleistung ausgenommen.

Die Gegner des Modernismus nannte man „Integralisten"[12], weil sie auf alle Fragen, auch die der profanen Wissenschaft und der Kunst sowie auf jene des privaten und des politischen Lebens, die Antwort in den Lehren der Kirche und des Papstes suchten. Ein integralistisches Blatt schrieb damals: „Wir sind integrale römische Katholiken, das heißt, wir stellen nicht nur die traditionelle Kirchenlehre auf dem Gebiet der absoluten Wahrheit, sondern auch die Weisungen des Papstes über praktische, zufällige Dinge über alles und alle. Die Kirche und der Papst bilden eine vollkommene Einheit"[13].

Gegen Andersdenkende gingen die Integralisten kämpferisch und inquisitorisch vor. Josef Schmidlin (1876–1944) spricht mit Recht von einer „integralistischen Verschwörung"; diese hatte ihren Rückhalt im „Sodalitium Pianum", benannt nach dem heiligen Papst Pius V. (1566–1572), doch mit deutlicher Anspielung auf den Namen des damals regierenden Papstes Pius X. Der Gründer dieser Geheimgesellschaft war der päpstliche Unterstaatssekretär

10 MARON (wie Anm. 7), 212.

11 AAS 2 (1910), 655-680.

12 E. POULAT, Intégrisme et Catholicisme intégral, un réseau secret international antimoderniste: La „Sapinière" (1909–1921), Tournai 1969; F. J. STEGMANN u. O. WEISS, Integralismus, in: Lexikon der Kirchengeschichte (wie Anm. 1), 643-646; R. GÖTZ, „Charlotte im Tannenwald". Monsignore Umberto Benigni (1862–1934) und das antimodernistische „Sodalitium Pianum", in: M. WEITLAUFF u. P. NEUNER (Hg.), Für euch Bischof, mit euch Christ. FS für Friedrich Kardinal Wetter zum 70. Geburtstag, St. Ottilien 1998, 389-438; N. TRIPPEN, in: Lexikon der Kirchengeschichte (wie Anm. 1), 1077.

13 R. AUBERT, Geschichte der Kirche Bd. V/1, Zürich 1975, 172 f.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

*Msgre Umberto Benigni (1862–1934)*

Msgre Umberto Benigni (1862–1934)[14], der als „ein kleiner dicker Herr mit lauerndem Blick und in ewiger Bewegung" geschildert wird[15]. Er lehrte zunächst Kirchengeschichte am Seminarium Romanum in Rom, wo Ernesto Buonaiuti (1881–1946)[16] sein Schüler war, der von ihm den traurig stimmenden Ausspruch überliefert hat: „Es kommt nicht darauf an, ob man überzeugt ist von dem, was die Kirche lehrt, oder nicht; es kommt darauf an, ihr – wie ein Soldat seinem Banner – blind zu dienen"[17].

Das Sodalitium erlangte zwar nie die kanonische Bestätigung, wurde jedoch vom Papst mehrfach durch Geldzuwendungen unterstützt und wiederholt belobigt[18].

Über die Agitationen der Gesellschaft, die erst auf Grund der Forschungen von Emile Poulat genauer fassbar geworden sind[19], wurde dem Papst täglich Bericht erstattet. Die Vereinigung betrachtete es als ihre vordringliche Aufgabe, möglichst alle Modernisten aufzuspüren, sie zu brandmarken und im Sinne der Enzyklika „Pascendi" einer kirchlichen Verurteilung zuzuführen.

Die Zahl der direkten Mitglieder der Vereinigung scheint kleiner gewesen zu sein, als oft vermutet wurde (etwa 50 Personen), doch verfügte sie an vielen Orten über Verbindungsleute. In Österreich fungierten z. B. die Professoren Ernst Commer (1847–1928)[20], P. Johannes Stufler S. J. (1865–1952)[21] und Ludwig v. Pastor (1854–1928)[22] als Zuträger. In Städten wie Mailand, Wien, Berlin, Köln, Brüssel, Genf, Fribourg und Paris wurden eigene Presse-

14 Zu ihm vgl. z. B. GÖTZ (wie Anm. 12).

15 SCHMIDLIN (wie Anm. 5), 163.

16 Einer der Hauptvertreter des Modernismus in Italien. Vgl. B. GRECO, Buonaiuti Ernesto, in: LThK 2 (³1994), 796 f.

17 GÖTZ (wie Anm. 12), 400.

18 Ebd., 435 f.

19 POULAT, Intégrisme (wie Anm. 12).

20 Mitbegründer der deutschen Neuscholastik, 1900–1911 Professor der Dogmatik in Wien. Vgl. G. GRESHAKE, Commer Ernst, in: LThK 2 (³1995), 1274.

21 Professor der Dogmatik in Innsbruck 1908–1937. Zu ihm A. RAFFELT, Stufler Johann Baptist, in: LThK 9 (³2000), 1057 f.

22 Der Papsthistoriker Ludwig v. Pastor wirkte in den entscheidenden Jahren zwar in Rom, als Leiter des Österreichischen Historischen Instituts (1901–1914) hatte er jedoch intensive Beziehungen zu Österreich. Als Professor für Geschichte wirkte er in Innsbruck 1897–1901 und 1914–1919. Zu ihm vgl. E. GATZ, Pastor Ludwig, in: LThK 7 (³1998), 1432 f.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



stellen errichtet, und in der „Correspondance de Rome" war ein eigenes Publikationsorgan vorhanden. Meist wurde nicht mit offenem Visier gekämpft, sondern es wurden z. B. Pseudonyme verwendet. „Benigni selbst firmierte abwechselnd unter einem Dutzend Decknamen"[23], einer davon war Charlotte; die Fuldaer Bischofskonferenz wurde „Hilda" genannt.[24] Gegen Ende der Regierung Pius' X. wuchs der Widerstand gegen das Sodalitium auch in Rom. Kardinalstaatssekretär Raffaele Merry del Val (1865–1930) war ihm trotz seiner betont konservativen Ausrichtung stets reserviert bis ablehnend gegenüber gestanden. Mit der Zeit fühlte sich der Papst ziemlich allein gelassen und tat wiederholt den Ausspruch: „Non est vir mecum" (Niemand hält zu mir).

Vor dem geschilderten Hintergrund ist auch eine Reihe von Vorgängen zu sehen, welche sich an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in der Diözese Linz abgespielt haben.

## Modernismus und Integralismus im Bistum Linz

Das Erscheinen der Antimodernismusenzyklika Papst Pius' X. wurde vom österreichischen Episkopat überschwänglich begrüßt. In einer Huldigungsadresse aus Anlass des „50jährigen Priester-Jubiläums" Seiner Heiligkeit[25] schrieben die Bischöfe – in Anspielung an den Schöpfungsbericht im Buche Genesis – dem Papst gottähnliche Qualitäten zu, wenn sie sagten: „Dixisti, et facta est lux, et divisae sunt tenebrae a luce" (Du sprachst, und es entstand das Licht, und die Finsternis wurde vom Licht geschieden; Gen 1, 3 f.). Das päpstliche Rundschreiben „Pascendi" wurde auch im Linzer Diözesanblatt abgedruckt[26]. Einleitend bemerkte Bischof Franz Maria Doppelbauer (1889–1908)[27], dass in seinem Bistum „Gott sei Dank, der vom heiligen Vater gebrandmarkte Modernismus bisher keinen Boden gefunden hat." Das trifft nicht ganz zu. Doppelbauer selbst agierte ja als ein Vorkämpfer des Integralismus und widersetzte sich entschieden allen modernistischen Tendenzen, die er aber offenbar nicht als solche erkannte.

23 Götz (wie Anm. 12), 416.
24 Ebd.
25 LDB 54 (1908), 177-179.
26 LDB 53 (1907), 129-160.
27 Zu ihm vgl. J. Zöchbaur, Dr. Franz Maria Doppelbauer, Bischof von Linz. Ein Bild seines Lebens und Wirkens, Linz 1909; P. Gradauer, Franz (von Sales) Maria Doppelbauer, in: R. Zinnhobler (Hg.), Die Bischöfe von Linz, Linz 1985, 198-241; R. Zinnhobler, Das Bistum Linz, seine Bischöfe und Generalvikare. Linz 2002, 76-79. Die von J. Zöchbaur und P. Gradauer erstellten Lebensbilder des Bischofs bedürften dringend einer Ergänzung und Korrektur durch inzwischen neu erschlossene Quellen.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Bischof Franz Maria Doppelbauer (1889–1908)

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Josef Scheicher, von dem noch die Rede sein wird, stufte die Zeit seines Studiums in St. Pölten (1865–1869), „die Zeit der Rauscher[28], Feßler[29], Rudigier[30], Gasser[31] etc., deren Namen für alle Zeiten als Namen großer Geister berühmt sein werden", als verhältnismäßig liberal ein gegenüber dem frühen 20. Jahrhundert, in welchem in vielen Alumnaten die Lektüre von „Reichspost" oder „Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus" verboten war, in der ein Professor nichts veröffentlichen durfte, wenn er nicht „mit jeder Zeile eines Schriftsatzes sich der Punzierung ... eines Bischofs unterworfen" hatte, und in der die Alumnen „nicht denken, nicht sich selbst eine Anschauung ... schaffen" durften, sondern „nur durch die Brille sehen" sollten, „welche momentan der Hausdirektor vom Ordinarius vorgeschrieben bekommen hat!"[32] Dass Scheicher bei solchen Äußerungen nicht zuletzt an den Linzer Bischof Doppelbauer dachte, wird noch deutlich werden.

Während die Papstenzyklika von 1907 vor allem gegen einen philosophisch-theologischen Modernismus zu Felde zog[33], wendeten U. Benigni und seine Gefolgsleute den Begriff bald auf viele andere Gebiete an, so auch auf die Literatur und die Politik. Im Folgenden soll auf die Bereiche Theologie, Literatur und Politik näher eingegangen werden. Da die Grenzen zwischen den drei Gebieten jedoch fließen, ist nicht immer eine eindeutige Zuordnung möglich.

## a) Theologischer Modernismus

### *Verhängung der Zensur über die Theologisch-praktische Quartalschrift*

Die Herausgabe der seit 1848 in Linz erscheinenden Theologisch-praktischen Quartalschrift[34] wurde 1861 auf Wunsch Bischof Rudigiers den Professoren der theologischen Diözesanlehranstalt übertragen[35]. Zwischen der Redaktion und den Bischöfen Rudigier (1853–1884) und Ernest Maria Müller

28 Othmar von Rauscher (1797–1875), Fürsterzbischof von Wien 1853–1875, Kardinal 1855. Zu ihm vgl. E. GATZ, Rauscher Joseph Othmar von, in: E. GATZ (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945, Berlin 1983, 596-601.

29 Joseph Feßler (1813-1872), Bischof von St. Pölten 1865–1872. Zu ihm vgl. F. SCHRAGL, Feßler Joseph, in: GATZ (wie Anm. 28), 184-187.

30 Franz Joseph Rudigier (1811–1884), Bischof von Linz 1853–1884. Über ihn zuletzt R. ZINNHOBLER, Rudigier Franz Joseph, in: Das Bistum Linz (wie Anm. 27), 66-72 (mit aktualisierter Bibliographie).

31 Vinzenz Gasser (1809–1879), Fürstbischof von Brixen 1856–1879. Zu ihm vgl. J. GELMI, Gasser Vinzenz, in: GATZ (wie Anm. 28), 233-236.

32 J. SCHEICHER, Erlebnisse und Erinnerungen Bd. 2, Wien-Leipzig o. J., 457-459.

33 Die Theologisch-praktische Quartalschrift griff den Fehdehandschuh gegen den Modernismus auf mit: A. LEHMKUHL, Modernismus, in: ThPQ 61 (1908), 248-263.

34 Zu ihrer Geschichte vgl. R. ZINNHOBLER, 150 Jahre Theologisch-praktische Quartalschrift, in: NAGDL 12 (1998/99), 211-221.

35 Ebd., 212.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

*Prälat Josef Scheicher (1842–1924)*

(1885–1888)[36] gab es keinerlei Probleme. Im Gegenteil, sie hatten sich sehr für die Zeitschrift eingesetzt.

Unter Doppelbauer und dann auch noch unter Rudolph Hittmair (1909–1915)[37] wehte ein anderer Wind. Obwohl die Redakteure durchaus um „Linientreue" bemüht waren, forderte Bischof Doppelbauer sofort nach seiner Amtsübernahme (1889) die Zensur über die Zeitschrift[38]. Ein konkreter Anlass war die von dem schon genannten Dr. Josef Scheicher (1842–1924)[39] betreute Rubrik „Zeitläufe", in der nach Auffassung Doppelbauers die „bischöfliche Autorität" wiederholt verletzt wurde. Scheicher, ein christlich-sozial engagierter Politiker, der von 1878 bis 1894 Moraltheologie in St. Pölten lehrte, verstand es, die kirchlichen Zeitereignisse mit gewandter Feder zu schildern und zu kommentieren.

Dem konservativ ausgerichteten Linzer Bischof war die offene Schreibweise Scheichers ein Dorn im Auge. Chefredakteur Josef Schwarz (1841–1909)[40] und Mitredakteur Mathias Hiptmair (1845–1918)[41] versprachen dem Bischof, „das Möglichste" zu tun. Hiptmair übernahm nun „die Prüfung der Zeitläufe" vor ihrer Veröffentlichung, er konnte aber, wie er 1893 dem Rektor des Germanikums P. Joseph Schroeder[42] in Rom mitteilte, „Scheichers Geist ... nicht hinausbringen; da hätte ich alles streichen müssen."[43] Bis 1892 herrschte dann scheinbare Ruhe. Am 20. November des betreffenden Jahres drückte jedoch der Bischof gegenüber Hiptmair abermals „sein größtes Miss-

36 Zu Bischof Müller vgl. R. Zinnhobler, Das Bistum Linz (wie Anm. 27), 73-75 (mit weiterführenden Literaturangaben).

37 Zu Bischof Hittmair ebd., 81-84.

38 Hierzu und zu den folgenden Angaben wie Anm. 34.

39 Zu ihm vgl. Ch. Greinz, Scheicher Joseph, in: LThK 9 ([1]1937), 229.

40 Schwarz war Professor der Pastoraltheologie (1871–1892) in Linz; zu ihm F. Pesendorfer, Das Domkapitel in Linz, Linz 1929, 81 f.

41 Zu Hiptmair zuletzt R. Zinnhobler, Mathias Hiptmair (1845–1918), in: R. Zinnhobler u. K. Pangerl, Kirchengeschichte in Linz. Fakultät-Lehrkanzel-Professoren, Linz 2000, 190-220.

42 Rektor des Germanikums 1881-1888 und 1892-1899.

43 Brief vom 6. April 1893, veröffentlicht bei R. Zinnhobler (Hg.), Die Briefe des Linzer Kirchenhistorikers Mathias Hiptmair nach Rom (1872–1909), in: NAGDL 13 (1999/2000), 123–178, hier 166.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

*Professor Josef Schwarz (1841–1909)*

*Professor Martin Fuchs (1843–1919)*

fallen über die Zeitläufe aus". Chefredakteur Schwarz, der damals ins Domkapitel aufgenommen wurde und deswegen aus der Redaktion schied, sicherte dem Bischof „die Beseitigung Scheichers" zu. Durchführen musste diesen Schritt aber Hiptmair, der mit 15. Jänner 1893 zum Chefredakteur aufrückte. Er musste sehr vorsichtig zu Werke gehen, da Scheicher überaus angesehen war und einen „sehr großen Anhang unter dem Clerus" hatte; ein Eklat hätte, nach Meinung Hiptmairs, „zu einer Katastrophe für die Zeitschrift ... führen können". Die Sache drang aber doch an die Öffentlichkeit. In mehreren Blättern, so „in den ‚Pol[itischen] Fragmenten' Wiens, einem Blatte der ‚Christlich Socialen' Wiens", erschienen daraufhin Artikel gegen den Linzer Bischof. Dieser hielt Scheicher für den „Urheber" der Veröffentlichungen; er beschuldigte aber auch Hiptmair der Mitschuld. Der Chefredakteur hatte nämlich einen Brief zur Verteidigung der Redaktion der Quartalschrift geschrieben, welcher von der christlich-sozialen Presse gegen den Bischof ausgespielt wurde.

Die unmittelbare Folge dieses Zwischenfalls war die Beendigung der Mitarbeit Scheichers an der Quartalschrift. Im Heft 1 des Jahrgangs 1893 erschien noch ein von ihm verfasster Beitrag, ab Heft 2 gestaltete die „Zeitläufe" jedoch der erzkonservative Dominikanerpater Albert Maria Weiß (1844–1925)[44].

[44] Weiß war Soziologe, Apologet und fruchtbarer Schriftsteller. Zu ihm vgl. jetzt ausführlich O. Weiss, Dominikanerorden (wie Anm. 5) (Reg.); A. Landersdorfer, Albert Maria Weiß OP (1844–1925). Ein leidenschaftlicher Kämpfer wider den Modernismus, in: Wolf (wie Anm. 5), 195-216.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



In Scheichers Memoiren findet sich in diesem Zusammenhang die aufschlussreiche Bemerkung, dass sein Bischof, Matthäus Binder (1872–1893)[45], der ihn zum Redakteur des „St. Pöltner Boten" bestellt hatte und der der „alten Schule" angehörte, sich der „heute beliebten Philosophie der hochnotpeinlichen Überwachung, Zensur und Superzensur" nicht bediente, während „ein Bischof der neuen Schule (Linz) direkt nach jahrzehntelanger Mitarbeit bei der Quartalschrift meine Abschüttelung begehrte ..."[46].

Und an anderer Stelle schreibt Scheicher: „Bischof Doppelbauer von Linz war eine eigenartige Natur. Knorrig angelegt, wie ein kerniger Bajuware nur sein kann, hatte er sich in eine Art Gottähnlichkeit hineingelebt. Der Scheicher war ihm zu demokratisch. Obgleich derselbe die Linzer Quartalschrift mit zu einer nicht ungeahnten Höhe hatte bringen verholfen, wie Dutzende von Briefen des Redakteurs Schwarz beweisen, erhielt der Nachfolger desselben [Hiptmair] als ersten Auftrag: den Mitarbeiter Scheicher abzuschütteln"[47].

Scheichers Urteil über Doppelbauer steht nicht allein da. Der Linzer Dogmatikprofessor Martin Fuchs (1843–1919)[48] beanstandete 1893 in einem Brief an den bereits erwähnten P. Schroeder ein „eigenmächtiges und in der Regel unvernünftiges Gebaren des Bischofs"; dem fügt er hinzu: „... die gemachten Fehler werden mit der Autorität zuzudecken gesucht. ‚Ich bin der Bischof, ihr die Diener; ich befehle und ihr habt zu gehorchen'. Der Clerus ist nur da, um vom Bischofe ausgesogen und geknechtet zu werden; er hat nur Pflichten, keine Rechte"[49].

Johann Andlinger (1863–1930)[50], der erste Sekretär Doppelbauers, fürchtete, in der Nähe des Bischofs geistig und geistlich zu verkümmern. Seinem Urteil nach mochte Doppelbauer „alles sein ..., nur nicht geistvoll oder geeignet, einen jungen Mann durch seinen persönlichen Umgang zu bilden ...". Andlinger bezeichnete sich einmal als „Schreibmaschine des Bischofs". Er strebte eine Versetzung an und wurde 1892 Kooperator in Gmunden[51].

Unter Doppelbauers Nachfolger Rudolph Hittmair (1909–1915) setzte sich die Konfliktsituation mit der Quartalschrift fort. Dieser ließ am 15. September 1909, d. h. einige Monate nach seiner Amtsübernahme, die Redaktion zwar wissen[52], dass der Aufdruck auf der Zeitschrift „Mit bischöflicher Geneh-

45 Zu ihm vgl. F. SCHRAGL, Binder Matthäus Josef, in: GATZ (wie Anm. 28), 52 f.
46 J. SCHEICHER, Erlebnisse und Erinnerungen Bd. 3/1, Wien-Leipzig o. J., 373 f.
47 Ebd. Bd. 4, 165.
48 Professor der Dogmatik in Linz (1876–1913). Vgl. F. KRACKOWIZER u. F. BERGER, Biographisches Lexikon des Landes Österreich ob der Enns, Linz 1931, 74.
49 Brief vom 28. April 1893; veröffentlicht bei ZINNHOBLER, Briefe Hiptmairs (wie Anm. 43), 171–177, hier 173.
50 Zu ihm vgl. K. PANGERL, Johann B. Andlinger (1863/1919/1930), in: R. ZINNHOBLER (Hg.), Das Domkapitel in Linz (1925–1990), Linz 1992, 64-80.
51 Ebd., 65
52 Zum Folgenden vgl. meinen Beitrag: Rudolph Hittmair, in: R. ZINNHOBLER (Hg.), Die Bischöfe von Linz, Linz 1985, 242-260, hier 253.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

*Bischof Rudolph Hittmair (1909–1915)*

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



migung" ab dem nächsten Jahrgang unterbleiben könne, da die „censura subsequens" vollkommen genüge, doch 1911 schritt derselbe Bischof gegen die Veröffentlichung eines bereits gesetzten Artikels über die Vasektomie ein. Die Redaktion, die damals aus dem Professor der Dogmatik Martin Fuchs und dem Pastoraltheologen Johannes Gföllner (1867–1941), dem späteren Bischof (ab 1915),[53] bestand, gehorchte zwar und brachte den Artikel nicht, setzte sich aber in einem am 24. Juni d. J. überreichten Schreiben an das bischöfliche Ordinariat energisch zur Wehr. Mit Verweis auf die erwähnte schriftliche Mitteilung des Bischofs von 1909 äußerten sich die Redakteure wie folgt:

„Die Redaktion empfindet es bitter, dass jetzt so plötzlich von dem im vorstehenden Schreiben aufgestellten Grundsatz ohne ersichtlichen Grund abgegangen wurde ... Was ferner die Form des Vorgehens anbelangt, muss die Redaktion den gewiss berechtigten Wunsch zum Ausdruck bringen, ein Hochwürdigstes Bischöfliches Ordinariat möge in Zukunft, wenn Hochdasselbe bezügl. der Quartalschrift Etwas zu verfügen für gut findet, mit dem verantwortlichen Chefredakteur nicht durch eine Mittelsperson, sondern direkt u. zwar schriftlich verkehren".

*P. Albert M. Weiß O. Pr. (1844–1925)*

Der inkriminierte Artikel wurde dem Schreiben „ausnahmsweise" beigelegt, und zwar mit der Bemerkung: „Vielleicht findet sich der Hochwürdigste Herr Ordinarius nach genauer Prüfung desselben veranlasst, das scharfe Urteil zu modifizieren u. die Veröffentlichung für das nächste Heft zu gestatten." Schließlich brachte die Redaktion noch ihr Bedauern zum Ausdruck, dass für die Zeitschrift, „die sich in der ganzen Welt der größten Hochachtung" erfreue, „bisher kein einziges bischöfliches Ordinariat in Österreich ein Wort der Anerkennung" gefunden habe.

Wir müssen nochmals auf den schon erwähnten Dominikanerpater Albert Maria Weiß zurückkommen. Dieser stellt eine letztlich tragische Gestalt dar. Man kann dem nicht unbegabten kämpferischen Ordensmann aus Bayern nicht abstreiten, dass es ihm – aus seiner Sicht – um das Wohl der Kirche zu tun war. Der lange Zeit an der Universität Freiburg in der Schweiz lehrende Professor der Apologetik verstand sein Wirken als „Kriegsdienst im Heere Gottes"[54]. Fast zwei Jahrzehnte lang benützte er die Quartalschrift für seine heftigen „Antimo-

[53] Zu ihm ZINNHOBLER, Bistum Linz (wie Anm. 27), 85-89.
[54] LANDERSDORFER (wie Anm. 44), 195.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



dernistenkämpfe", die ihn aber schließlich in die Isolation führten. Auch Rom ging zusehends mehr über ihn hinweg. 1911, mit dem Ausscheiden Hiptmairs aus der Redaktion der Quartalschrift, kam Weiß seine Kampfarena abhanden. Vollends mit dem neuen Papst, Benedikt XV. (1914–1921), dessen berühmtes Wort „Questa cosa è finita" einen Schlußstrich unter die unglückseligen Modernistenkämpfe zog, hatte Weiß seine Rolle ausgespielt.

*Professor Mathias Hiptmair (1845–1918)*

*Professor Albert J. M. Ehrhard (1862–1940) als Dekan der Kath.-Theol. Fakultät Wien (1902)*

### *Die Fehde zwischen Mathias Hiptmair und Albert J. M. Ehrhard*

Vom Linzer Kirchenhistoriker Mathias Hiptmair war schon die Rede. Albert Ehrhard (1862–1940)[55], der eher ein Reformkatholik als ein Modernist war, sei hier kurz vorgestellt. Der gebürtige Elsässer, der 1885 zum Priester geweiht wurde, wirkte nach weiteren Studien nacheinander als Professor der Kirchengeschichte und der Patristik in Straßburg (1889–1892), Würzburg (1892–1898), Wien (1898–1902), Freiburg i. B. (1902–1903), Straßburg (1903–1920) und Bonn (1920–1927), wo er 1940 starb. Während seiner Wiener Zeit publizierte er 1901 sein Buch „Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert im Lichte

[55] Zu ihm vgl. u. a. A. Dempf, Albert Ehrhard. Der Mann und sein Werk in der Geistesgeschichte um die Jahrhundertwende, Kolmar 1944; H. Dachs, Vermittler oder Verräter, in: Weinzierl, Modernismus (wie Anm. 5), 213-233; O. Weiss, Modernismus in Deutschland (wie Anm. 5), 170-180; G. Schöllgen, Ehrhard Albert Joseph Maria, in: LThK 3 ($^3$1995), 513.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit." In Wien tobte damals die Los-von-Rom-Bewegung[56], worüber Ehrhard Trauer und Schmerz empfand. Er wandte sich gegen die Versuche, den Katholiken einzureden, dass ihr Glaube überholt und ungeeignet zur Bewältigung der Zeitprobleme sei. Demgegenüber wollte Ehrhard nachweisen, „dass der Katholizismus nicht ein hinsterbendes Gebilde verklungener Zeiten ist, sondern auch im zwanzigsten Jahrhundert sich als ein lebenskräftiger Kulturfaktor erweisen wird ..."[57]. Zu diesem Zwecke verfasste er seine genannte Programmschrift. Obwohl Ehrhard ausdrücklich das Heil von der katholischen Kirche erwartete, stieß er in katholischen Kreisen bald auf heftigen Widerstand. Vor allem war es sein Appell zur Beachtung der Geschichtlichkeit der Kirche gewesen, der ihn – besonders bei den im neuscholastischen System herangebildeten Theologen – als suspekt erscheinen ließ, ja ihn in die Nähe des Protestantismus rückte. „Die katholische Theologie hatte sich damals ja weitgehend auf die Bastion eines geschichtsfreien und angeblich zeitlos gültigen Systems zurückgezogen ..."[58]. Auch der Kirchenhistoriker Hiptmair stand der historisch-kritischen Methode auffallend skeptisch gegenüber. Schon auf Grund dieser divergierenden Auffassungen zeichnete sich ein scharfer Gegensatz Ehrhard – Hiptmair ab. Aufgeschaukelt wurde der Konflikt noch dadurch, dass Ehrhard 1898 eine von Hiptmair besorgte Neuauflage des lateinischen Lehrbuches der Kirchengeschichte von Clarus Vascotti „Institutiones historiae ecclesiasticae novi foederis" einer vernichtenden Kritik unterzogen hatte[59].

Ihren Höhepunkt erreichte die Kontroverse im Jahre 1902. Hiptmair benützte einen Artikel zum Thema „Reform der theologischen Studien, ihre Begründung und ihre Gefahr"[60], um eine Attacke gegen Ehrhard zu reiten. Er sah in ihm einen Anhänger des damaligen „Historicimus", der sich einer „falschen Behandlung, Anwendung und Auffassung der Geschichte" schuldig mache und daher ein Hauptfeind der Kirche sei. Die Besprechung von Erhards Buch „Der Katholizismus und das zwanzigste Jahrhundert" hatte Hiptmair hingegen seinem Kollegen Fuchs überlassen, der es nicht an nörgelnder Kritik fehlen ließ[61]. Das wiederum veranlasste Ehrhard zu einer Replik. In seinem Werk „Liberaler Katholizismus? Ein Wort an meine Kritiker",[62] befasste er sich ausführlich mit Hiptmair und Fuchs, allerdings in

56 M. LIEBMANN, Los-von-Rom-Bewegung, in: Lexikon der Kirchengeschichte (wie Anm. 1), 993-995.

57 A. EHRHARD, Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit, Stuttgart-Wien 1901, Vorwort zur 1. Auflage.

58 DACHS (wie Anm. 55), 229.

59 In: Österreichisches Literaturblatt der Leo-Gesellschaft 7 (1898), 705-710. Hiptmair replizierte mit „Bemerkungen zur Charakteristik Vascottis im Österreichischen Literaturblatt", in: ThPQ 52 (1899), 496-499.

60 ThPQ 55 (1902), 279-288.

61 ThPQ 55 (1902), 414-417.

62 Stuttgart-Wien, 1902.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



einer Art und Weise, die sich auf das Niveau der Gegner begab. Das englische „Monthly Register" (Juli/August 1902) sprach sogar, vielleicht etwas zu hart, von einem „Schmutzflecken" in Ehrhards Buch, der „mehr Zornmütigkeit als gesunden Sinn an den Tag lege".[63] In Hinkunft wollte Erhhard schweigen, zumal er im Sommer 1902 einen Ruf an die Universität Freiburg angenommen hatte. Auch Hiptmair, der sich im laufenden Jahrgang der Quartalschrift – zusammen mit Professor Fuchs – noch einmal „Zur Kontroverse Ehrhard" meldete, wollte damit „vom Kampfplatz" abtreten.[64] Indirekt suchte er diesen freilich noch wiederholt auf. So berichtete er z. B. 1903 mit unverhohlener Freude von der Brandrede des Rottenburger Bischofs Paul Wilhelm Keppler (1898–1926) gegen den Reformkatholizismus (1. Dezember 1902)[65], in welcher er sich gegen Hermann Schell (1850–1906)[66] und Franz X. Kraus (1840–1901)[67] und besonders gegen Albert Ehrhard gerichtet hatte[68]. Auch bei den weiteren Berichterstattungen der Quartalschrift über den „Modernismus" war Ehrhard offensichtlich stets mitgemeint. Namentlich erwähnte Hiptmair seinen Gegner im Zusammenhang mit dessen Zurückweisung der Enzyklika „Pascendi" und der hierauf erfolgten Aberkennung des Prälatentitels (1908), doch vermied er nun alle Ausfälligkeiten[69].

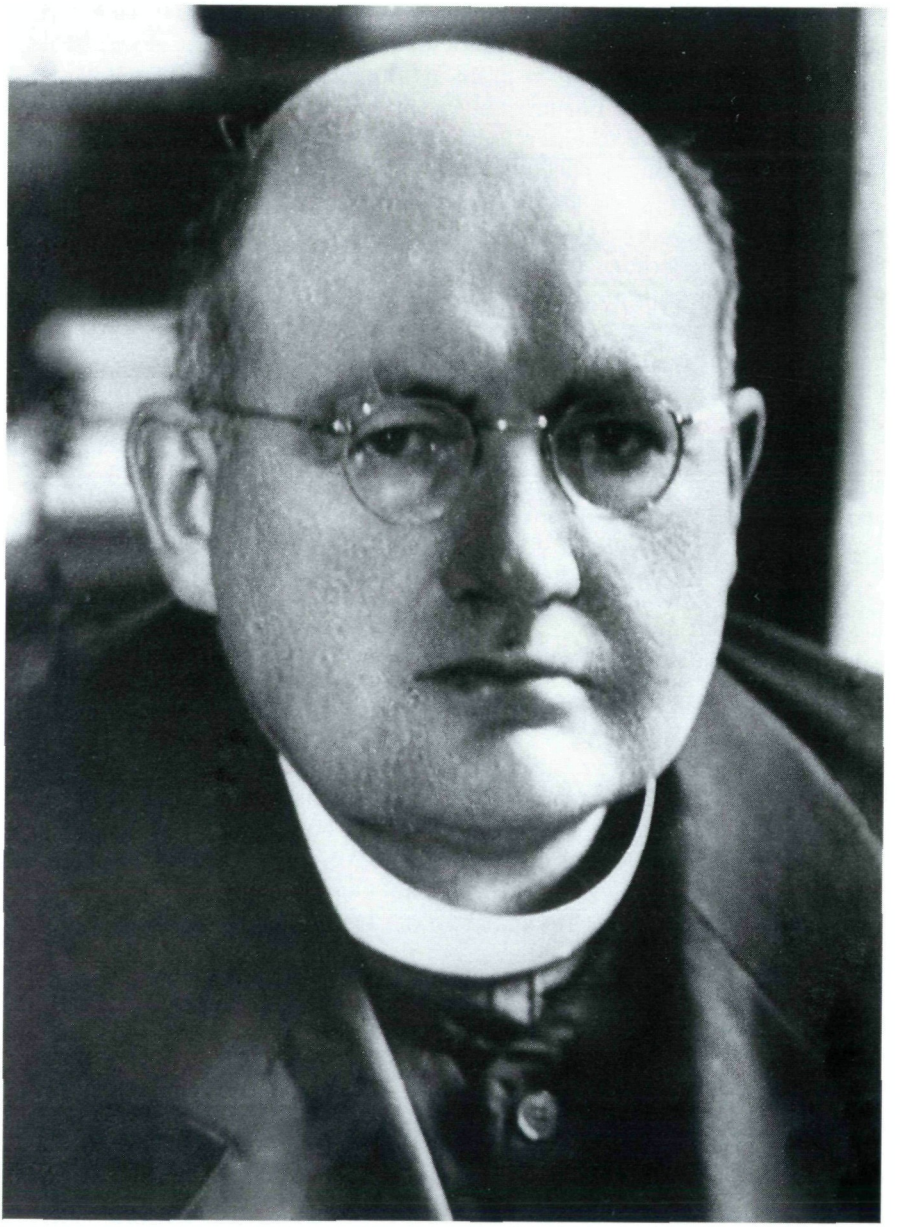
### *Der Fall Fruhstorfer*

Der Oberösterreicher Karl Fruhstorfer (1875–1956)[70], der 1898 zum Priester geweiht wurde, schien ein erstes Opfer der Modernistenkämpfe in der Diözese Linz zu werden. Der begabte Theologe war von Bischof Doppelbauer zum Studium an das Höhere Priesterbildungsinstitut St. Augustin in Wien geschickt worden; er dissertierte an der theologischen Fakultät Wien über das Thema „Pastoral-Anleitungen aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Pastoraltheologie"[71]. Am 19. Juli 1904 wurde er zum Doktor der Theologie promoviert. Hierauf wurde er sogleich zum supplierenden Professor für Altes Testament an der bischöflichen Diözesanlehranstalt

63 Zitiert in: ThPQ 55 (1902), 934.
64 ThPQ 55 (1902), 729-734.
65 Dazu jetzt ausführlich K. Hausberger, „Reformistae quoad intellectum confusi sunt, quoad mores mendaces". Zur antimodernistischen Protagonistenrolle des Rottenburger Bischofs Paul Wilhelm von Keppler (1898–1926), in: WOLF (wie Anm. 5), 217-239.
66 Professor für Apologetik in Würzburg 1884–1906; zu ihm jetzt K. Hausberger, Hermann Schell (1850–1906). Ein Theologenschicksal im Bannkreis der Modernistenkontroverse (Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte Bd. 3), Regensburg 1999.
67 Professor der Kirchengeschichte in Freiburg i. B. 1878–1895; vgl. K. Maier, Kraus Franz Xaver, in: LThK 6 (1997), 431 f.
68 ThPQ 56 (1903), 442-447.
69 ThPQ 61 (1908), 412 f.
70 Zu ihm und zum Folgenden K. Pangerl, Karl Fruhstorfer (1875/1938/1956), in: Zinnhobler, Domkapitel (wie Anm. 50), 173-184, hier auch alle Quellennachweise.
71 Druck in: ThPQ 62 (1909), 736-748; 63 (1910), 50-59, 512-520.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at





*Professor Karl Fruhstorfer*
*(1875–1956)*

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



in Linz bestellt. Obwohl er durchaus kirchentreu war, fiel er beim Bischof dennoch bald in Ungnade, weil er sich bemühte, auch die moderne protestantische Exegese in seinen Vorlesungen zu berücksichtigen. So kam er in den Verdacht, ein „Modernist" zu sein. 1906, anlässlich eines Mittagessens im Priesterseminar, bei dem der Bischof anwesend war, sagte dieser – ohne jede vorausgehende Kontaktnahme – über den Tisch hin zu Fruhstorfer: „Herr Professor, Sie werden nächstes Jahr nicht mehr hier sein." Fruhstorfer verließ daraufhin ohne Gruß die Tafel. Er wurde Kooperator in Hohenzell, schaffte es aber später – auf Grund seiner Zähigkeit und einer Kursänderung – noch unter Bischof Doppelbauer, wieder eine Professur in Linz zu erlangen. Er wurde im Frühjahr 1908 zum supplierenden Professor für Neues Testament und nach dem Tode Adolf Schmuckenschlägers (1841–1908, gest. 17. Juli) zum provisorischen Professor für Moraltheologie ernannt. Mit einem kurzen Artikel zum Thema „Biblische Prinzipienfragen in moderner Beleuchtung", erschienen in der Zeitschrift „Der Katholik" (Augustnummer 1908),[72] brachte sich Fruhstorfer als Bibliker in Erinnerung und distanzierte sich von dem des Modernismus beschuldigten Exegeten Thaddäus Hyazinth Engert (1875–1945)[73], der sich ganz der historisch-kritischen Methode verschrieben hatte und deshalb 1908 exkommuniziert wurde.

Fruhstorfer musste freilich noch bis 1916 warten, bis ihm Bischof Johannes Maria Gföllner die durch den Tod von Philipp Kohout (1852–1916, gest. 8. Dezember) frei gewordene Lehrkanzel für Neues Testament übertrug. Als 1918 Professor Franz Jetzinger (1882–1965) sein priesterliches Amt niederlegte, wurde Fruhstorfer endlich die ihm gemäße Professur aus dem Fach Altes Testament verliehen, die er dann zwanzig Jahre lang ausüben konnte.

### b) Der literarische Modernismus[74]

In der von Karl Muth[75] herausgegebenen Zeitschrift „Hochland" erschien im Jahrgang II (1904–1905) ein Vorabdruck des Romans „Jesse und Maria. Ein Roman aus dem Donaulande"[76] der österreichischen Schriftstellerin Enrica

72 S. 142-148.

73 Zu ihm K. Hausberger, Thaddäus Engert 1875–1945. Leben und Streben eines deutschen „Modernisten" (Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte Bd. 1), Regensburg 1996.

74 Zum literarischen Modernismus bzw. zum katholischen Literaturstreit vgl. M. Weitlauff, „Modernismus litterarius". Der „Katholische Literaturstreit", die Zeitschrift „Hochland" und die Enzyklika, „Pascendi dominici gregis" Pius´ X. vom 8. September 1907, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 37 (1988), 97-175. Vgl. auch die unter Anm. 77 angeführte Literatur.

75 Zu ihm vgl. Anm. 87.

76 Erste Buchauflage in zwei Bänden, München 1906.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

*Die Dichterin Enrica von Handel-Mazzetti (1875–1955)*

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



von Handel-Mazzetti (1871–1955)[77]. Der Roman spielt im 17. Jahrhundert und lässt die damaligen konfessionellen Gegensätze lebendig werden.[78] Der nicht ungebildete, aber fanatische Protestant Jesse Helfried von Velderndorff, der die Bewohner seiner Umgebung für das Luthertum gewinnen will, und die katholische Förstersfrau Maria Schinnagel stellen die Hauptpersonen dar. Jesses Kampf richtet sich vor allem gegen eine Bildtafel mit der schmerzhaften Madonna (aus der die Wallfahrt Maria Taferl hervorging). Er möchte das Bildnis, zu dem Wallfahrten stattfinden, beseitigen und vernichten. Um die Wallfahrt zu retten, zeigt Maria Schinnagel Jesse als Ketzer an. Es kommt hierauf zu einem Inquisitionsverfahren, das von Abt Matthäus von Lilienfeld geleitet wird. Dieser beschimpft Jesse und die Protestanten als „Marienschänder" und prophezeit ihnen, dass Maria sie vernichten werde: „... ipsa conteret capita vestra, eure Köpfe wird sie zerschmettern, und nach dem heiligen Kriege wird wieder ein einziges, reines, marianisches Österreich sein." Diese Worte entrüsten Jesse so sehr, dass er mit einer Pistole auf den Abt schießt, der schwer verwundet wird, aber mit dem Leben davon kommt. Jesse wird in der Folge zum Tode verurteilt. Maria Schinnagel bedauert es nun, ihn denunziert zu haben. Sie besucht ihn im Gefängnis; er wiederum bereut es, dass er die armen Leute „um ihren einzigen Schatz und Trost ..., um ein altes Marienbild" hatte bringen wollen. Er wird dennoch enthauptet. Während der – von der Dichterin sehr drastisch geschilderten – Hinrichtung betet Maria Schinnagel in der Kirche vor dem Bild der schmerzhaften Muttergottes für Jesse, der so zu sagen durch ihre Schuld sterben musste. Zur Sühne kümmert sie sich um Jesses junge Frau und deren soeben zur Welt gekommenes Kind. Im Angesicht des Todes hatte also die Liebe über den Hass zwischen den Konfessionen gesiegt!

Dieses versöhnliche Ende des Romans genügte den integralistischen Kräften, die Dichterin als nicht hinreichend katholisch zu beurteilen, waren doch in ihrer Darstellung die „Katholiken ... nicht einfachhin die Guten und die Protestanten die Bösen"[79]. Franz Eichert, von dem noch die Rede sein

77 Zu ihr sowie zum Konflikt um „Jesse und Maria" vgl. M. Freilinger, Enrica von Handel-Mazzetti. Biographie, Wien ²1971;E. Hanisch, Der katholische Literaturstreit, in: Weinzierl, Modernismus (wie Anm. 5), 125-160; B. Doppler, Katholische Literatur und Literaturpolitik. Enrica von Handel-Mazzetti. Eine Fallstudie, Königstein/Ts. 1980; J. Ebner, Ausläufer katholischer Literatur: Enrica von Handel-Mazzetti, in: H. Ebner u. a. (Hg.), Literatur in Linz. Eine Literaturgeschichte, Linz 1991, 396-426; K.Hausberger, „Dolorosissimamente agitata nel mio cuore cattolico". Vatikanische Quellen zum „Fall" Handel-Mazzetti (1910) und zur Indizierung der Kulturzeitschrift „Hochland" (1911), in: R. Zinnhobler u. a. (Hg.), Kirche in bewegter Zeit. FS für Maximilian Liebmann zum 60. Geburtstag. Graz 1994, 189-220; Weiss, Modernismus in Deutschland (wie Anm. 5), 457-473.

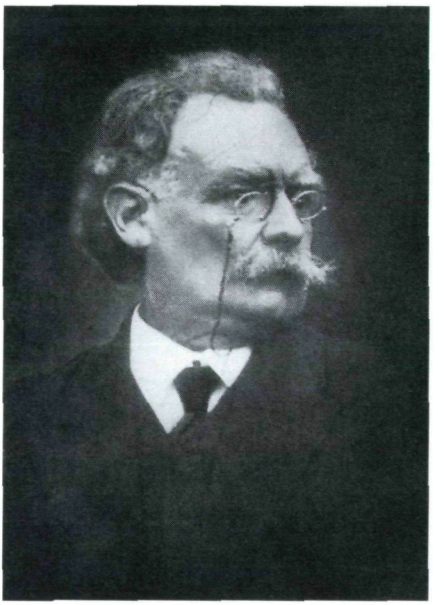
78 Unsere Inhaltsangabe folgt teilweise J. Ebner, Ausläufer (wie Anm. 77), 399, und Weiss, Modernismus in Deutschland (wie Anm. 5), 464.

79 Weiss, Modernismus in Deutschland (wie Anm. 5), 464.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



wird, hielt die Tatsache, dass die Liebe über die konfessionellen Gegensätze siege, für „im höchsten Grade bedenklich"; dahinter stecke ein „echt modernistischer Gedanke", nämlich der Wunsch nach einer „überkonfessionellen, undogmatisch-nebelhaften Gefühlsreligion.[80]



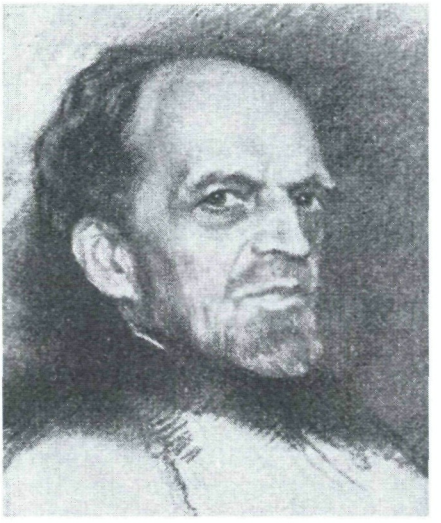
*Professor Kaspar Decurtins (1855–1916)*

In der Folge kam es zu Konflikten. Kaspar Decurtins (1855–1916)[81], ein Schweizer Politiker und Professor in Freiburg, ein Vertrauter U. Benignis, veröffentlichte 1909 in der von ihm herausgegebenen „Monatsschrift für christliche Sozialreform" einen „Brief an einen jungen Freund"[82]; in diesem beschuldigte er mit scharfen Worten die Zeitschrift „Hochland" wegen der Publikation von „Jesse und Maria" des „literarischen Modernismus". Auch war für ihn schon der Umstand, dass der als Modernist geltende Henri Bremond (1865–1933)[83] die Dichterin gelobt hatte, ein hinreichender Beweis für ihre modernistischen Verbindungen.[84] Im Sommer 1910 weilte Benigni bei Decurtins in Truns in der Schweiz; hier heckten die beiden einen „Feldzugsplan" aus[85]. Decurtins „Brief an einen jungen Freund" wurde dem Papst zugesandt und gleichzeitig in Benignis „Correspondance de Rome" zum Abdruck gebracht. Papst Pius X. richtete daraufhin, am 15. September 1910, ein Schreiben an Decurtins, den „treuen Sohn und wackeren Streiter der Kirche"; seine Studie über den „modernismo letterario" lobte er ausdrücklich, sie zeichne sich „durch festeste Beweise und großen Scharfsinn" aus[86]. Mit diesem Brief hatte der Begriff „literarischer Modernismus" so zu sagen die päpstliche Approbation erlangt.

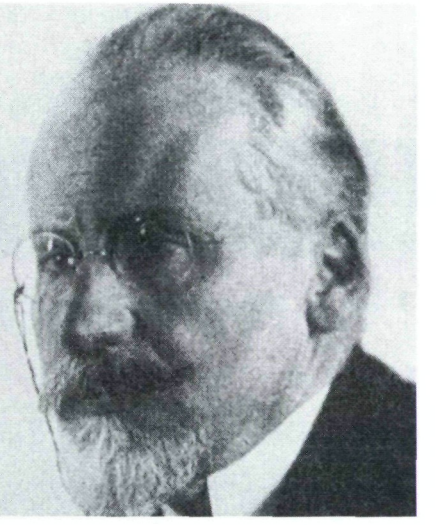
80 Zitiert nach Weiss, ebd., 467.
81 Zu ihm K. Fry, Kaspar Decurtins. Der Löwe von Truns. 2 Bde., Zürich 1949 u. 1952; W. Büchi, Decurtins Kaspar, in: LThK 3 (²1959), 186.
82 Monatsschrift für christliche Sozialreform 31 (1909), 689 ff.
83 Zu ihm vgl. J. Weismayer, Bremond Henri, in: LThK 2 (³1994), 671 f.
84 Dazu Hanisch (wie Anm. 77), 140.
85 Weiss, Modernismus in Deutschland (wie Anm. 5), 470.
86 Hausberger, „Dolorosissimamente ..." (wie Anm. 77), 195; teilweiser Abdruck des Papstbriefes bei Weiss, Modernismus in Deutschland (wie Anm. 5), 457.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at





*Richard von Kralik (1852–1932)*



*Karl Muth (1867–1944)*

Bevor wir den Fall Handel-Mazzetti weiter verfolgen, sei kurz auf die zwei wichtigsten Opponenten im damals tobenden „katholischen Literaturstreit" eingegangen: Karl Muth (1867–1944)[87] und Richard von Kralik (1852–1934)[88].

Dem Publizisten und Literaturkritiker Muth war es ein Anliegen, die Inferiorität der Katholiken auf den Gebieten „des Wissens, der Literatur und der Kunst" zu überwinden[89]. Mit seiner unter dem Pseudonym Veremundus veröffentlichten Programmschrift „Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit?" (Mainz 1898) löste er eine breite Diskussion aus. Ein Sprachrohr für die Verbreitung seiner Überzeugungen schuf er sich in der 1903 gegründeten Zeitschrift „Hochland"; diese wurde von integralistischen Kreisen bald heftig bekämpft. Es war deren erklärtes Ziel, zu erreichen, dass die Publikation auf den römischen „Index der verbotenen Bücher" gesetzt werde. Das geschah 1911 auch tatsächlich, doch der um Ausgleich bemühte päpstliche Nuntius in München, Kardinal Andreas Frühwirth (1845–1933)[90], konnte die Publikation der bereits ausgesprochenen Verurteilung verhindern[91].

87 Zu ihm WEISS, Modernismus in Deutschland (wie Anm. 5), 457-473; S. SCHMIDT, Muth Karl, in: LThK 7 (³1998), 555 f.

88 Zu Kralik vgl. Anm. 92.

89 SCHMIDT (wie Anm. 87).

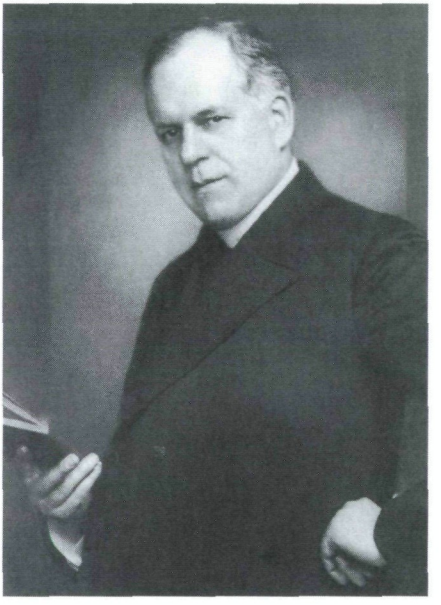
90 Zu ihm vgl. A. WALZ, Andreas Kardinal Frühwirth, Wien 1950; I. W. FRANK, Frühwirth Andreas, in: LThK 4 (³1995), 211; WEISS, Modernismus und Antimodernismus im Dominikanerorden (wie Anm. 5), passim.

91 WEISS, Modernismus in Deutschland (wie Anm. 5), 472; HAUSBERGER, „Dolorosissimamente ..." (wie Anm. 77), bes. 203-209.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Die Gegenposition zu Muth vertrat Richard von Kralik (1852–1932)[92], Jurist und Schriftsteller. Er machte sich zum Wortführer des Katholizismus in Österreich. 1905 gründete er den „Gralbund" und die Zeitschrift „Der Gral", welche Franz Eichert (1857–1926)[93] redaktionell betreute.



*Josef Pfeneberger (1880–1952)*

Zwischen Muth und Kralik kam es in der Folge zu tiefgreifenden Auseinandersetzungen; sie wurden vor allem in deren Organen „Hochland" und „Gral" ausgetragen. Zusätzlich wurden die jeweiligen Positionen in einer Reihe von Broschüren an die Öffentlichkeit gebracht. Eine davon stammt von Josef Pfeneberger (1880–1952)[94], der damals Kooperator an der Stadtpfarre Linz war. Sie trägt den bezeichnenden Titel „Kralik oder Muth? Ein Wort zum katholischen Literaturstreit der Gegenwart"[95]. In ihr wurde eindeutig für Kralik Stellung bezogen. Der Autor verstieg sich darin zu so ungeheuerlichen Behauptungen wie:

„Es folgt ..., dass die Vollkunst, die höchste Kunst nur dort möglich ist, wo die volle Wahrheit und die höchste Sittlichkeit zu finden ist, also einzig und allein im heiligen Gottesreich der katholischen Kirche. Nicht bloß der Denker, der Philosoph, nicht nur der Moralist, auch der Künstler muss, wenn er objektiv und voraussetzungslos seinen Idealen nachgeht, notwendig im Rom der Päpste landen, um die Fülle der Kunst zu finden" (14).

„Das Gralprogramm ... bedeutet ... nichts anderes als die fundamentale Wahrheit, dass das Künstlergenie, der wahre Dichter nie und nirgends mehr leisten und vollkommener wirken kann als vom Felsen Petri und den Zinnen des Petersdomes aus." (15).

92 Zu ihm u. a. S. Schmidt, Kralik Ritter von Meyrswalden, Richard, in: LThK 6 ([3]1997), 410; Weiss, Modernismus in Deutschland (wie Anm. 5), bes. 465-468.

93 Bahnbeamter und Lyriker; vgl. A. Innerkofler, Eichert Franz, in: LThK 3 ([1]1931), 580.

94 Später christlich-sozialer Politiker und Direktor der Bischöflichen Lehrerbildungsanstalt in Linz. Zu ihm ausführlich J. Birmili, Josef Pfeneberger (1880–1952) – Priester und Politiker. Beiträge zum Verhältnis von Kirche und Politik in Oberösterreich (Kirchengeschichtl. Diss., Maschinschrift), Linz 1996. Der Autor geht auf den Literaturstreit jedoch nicht ein.

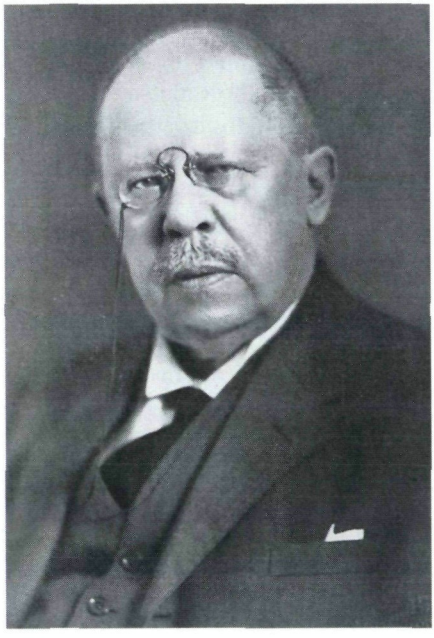
95 Frankfurter Zeitgemäße Broschüren (NF 29, Heft 5/6), Frankfurt a. M. 1910. Die Abhandlung Pfenebergers ist mit einer zusätzlichen Seitennummerierung versehen, nach welcher hier zitiert wird.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Weiters vertritt Pfeneberger die Auffassung: „Alles, was protestantisch ist, ist unchristlich, alles was christlich ist im Protestantismus, ist nicht protestantisch, sondern wesentlich und spezifisch katholisch" (27).

Die Kralik-Gruppe ließ nichts unversucht, um den Papst ganz auf ihre Seite zu bringen. Am 27. Jänner 1911 überreichte der Papsthistoriker Ludwig von Pastor auf Bitte Franz Eicherts Pius X. einige Bände des „Gral", was seine Wirkung nicht verfehlte. Schon am 16. Februar richtete Seine Heiligkeit ein anerkennendes Schreiben an die Redaktion der Zeitschrift, das mit der Anrede beginnt: „Den geliebten Söhnen Franz Eichert und den übrigen Genossen aus der literarischen Gesellschaft ‚Gralbund'." Mit überschwänglichen Worten werden darin die Aktivitäten der „Gralbündler" gelobt; auch wird der Freude darüber Ausdruck verliehen, dass sie der katholischen Sache so eifrig dienten. Schließlich werden sie vom Papst ermuntert, in diesem Sinne weiter zu arbeiten.[96]



*Der Papsthistoriker Ludwig v.Pastor (1854–1928)*

Kralik ließ den Papstbrief an 400 katholische Zeitungen versenden; er sah sich in seiner Tätigkeit vollends bestätigt und bedankte sich bei Pius X. mit einem Gedicht, welches folgenden Vers enthält: „Uns ergreift ein heil'ger Schauer/Ob des hehren Sehers Wort."[97]

Enrica von Handel-Mazzetti, die damals in Steyr lebte, war natürlich vom Gang der Entwicklung nachhaltig betroffen. Sie fühlte sich sehr unwohl in dem Sturm, den ihr Roman „Jesse und Maria" ausgelöst hatte. Der damalige Bischof von Linz, Rudolph Hittmair, der als Schöngeist galt, schätzte das Buch zwar nicht, gehörte aber nach dem Zeugnis der Dichterin „nicht zu den leidenschaftlichen Anklägern des Romans, die aus ihm eine Kette Irrmeinungen herausfinden wollten".[98] Andere Werke der Autorin fanden seine ausdrückliche Zustimmung.

96 Vgl. hierzu HANISCH (wie Anm. 77), 148.
97 Ebd.
98 E. v. HANDEL-MAZZETTI, Bischof Rudolph und die schöne Literatur, in: F. PESENDORFER (Hg.). Bischof Rudolph von Linz. Erinnerungsblätter, Linz 1915, 105-110, hier 107.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Von Josef Pfeneberger, dem begeisterten Anhänger Kraliks, würde man auf Grund des bisher Gesagten eigentlich eine Ablehnung der Dichterin erwarten. Er versuchte jedoch ihre Veröffentlichungen *zwischen* Kralik und Muth anzusiedeln. Zurückhaltend stellte er fest: „... wo man bei der Mazzetti, deren geniale Begabung ich bewundernd anerkenne, einen Anklang an Muths Programm zu finden glaubt, ist dies wohl nicht zur Hebung des ästhetischen Wertes ihrer Meisterwerke. Ich meine bei der Gegenüberstellung der Vertreter des Katholizismus und Protestantismus ..."[99]. Konkret denkt Pfeneberger dabei sicherlich an den Roman „Jesse und Maria". Insgesamt glaubt der Autor feststellen zu können, dass „Mazzetti dem Gralprogramm viel mehr als dem der fortschrittlichen Richtung" entspreche.[100] Damit behielt er eigentlich recht.

Der Dichterin war sehr darum zu tun, in Rom nicht in Ungnade zu fallen. Sie richtete daher am 21. September 1910 ein Schreiben an den Kardinalstaatssekretär Merry del Val (1865–1930), in welchem sie es entschieden zurückwies, dem Modernismus verfallen zu sein; vielmehr sei sie „schmerzlichst aufgewühlt in ihrem katholischen Herzen" (dolorosissimamente agitata nel mio cuore cattolico) wegen des Verdachtes, in den sie geraten sei. Tatsächlich verabscheue sie alle „modernistischen Irrtümer" und hänge den Lehren der katholischen Kirche mit unverbrüchlicher Treue an. Schließlich erbat sie für sich und die Ihren (per me ed i miei) den Apostolischen Segen, der ihr dann am 16. Oktober über Kardinal Frühwirth auch tatsächlich vermittelt wurde.[101] In diesem Zusammenhang sprach die „Correspondance de Rome", das Organ Benignis, übrigens von einem Missbrauch des Segens[102].

Am 23. September hatte Handel-Mazzetti auch noch eine Presseaussendung gemacht, in der sie sich öffentlich „als getreue und gehorsame Tochter der Kirche" bekannte; sie würde „immerdar den Befehlen und Wünschen des Heiligen Vaters in allem, auch was meine demütige Kunst betrifft, nachkommen"[103].

Den katholischen Publizisten Johannes Mumbauer (1867–1930)[104] ekelte die Vorgangsweise der Dichterin an. Am 28. September schrieb er an Karl Muth und äußerte sich wütend: „Über die Erklärung der Handel-Mazzetti habe ich mich recht geärgert. Diese Weiber: Statt sich gegen die Ungerechtigkeit zu wehren, erheben sie solch unwürdiges Gewinsel"[105].

99 PFENEBERGER (wie Anm. 95), 32.
100 Ebd.
101 Zum Ganzen HAUSBERGER, „Dolorosissimamente ..." (wie Anm. 77), 196-199. Das Schreiben der Dichterin an Merry del Val ist hier abgedruckt 210 f.
102 Ebd., 200; HANISCH (wie Anm. 77), 141.
103 HANISCH (wie Anm. 77), 141; HAUSBERGER, „Dolorosissimamente ..." (wie Anm. 77), 197.
104 Zu ihm R. NEWALD, Mumbauer Johannes, in: LThK 7 ([1]1935), 361; WEISS, Modernismus in Deutschland (wie Anm. 5), 461, 470.
105 HANISCH (wie Anm. 77), 158, Anm. 152.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Mazzetti ihrerseits wandte sich, um vor einer Verurteilung völlig sicher zu sein, am 23. Oktober 1910 noch direkt an den Papst[106]. Sie wollte jeden Modernismusverdacht ihr gegenüber entkräften. Der in dem Schreiben angeschlagene Ton könnte, wie das folgende Beispiel zeigt, nicht unterwürfiger sein.

„Der vom Heiligen Geist inspirierten Weisheit und Wahrheit, welche Deine Schafe, uns Katholiken, durch Eueren Mund, Heiligster Vater, in der Enzyklika ‚Pascendi' auf offenste und klarste Weise über die pestilenzischen und höchst gefährlichen Schäden dieser Zeit belehrt haben, habe ich mich in meinem Leben wie in meinem literarischen Schaffen stets unterworfen und werde ich mich stets unterwerfen".

Für Handel-Mazzetti war der Modernismuskampf damit im wesentlichen ausgestanden. Der Zeitschrift „Hochland" versagte sie in Hinkunft jegliche Mitarbeit.

### c) Der politische Modernismus

Der umstrittene Modernismusbegriff wurde, wie schon erwähnt, auch auf das Gebiet der Politik angewendet. Im politischen Modernismus erblickte man eine Abkehr von konservativen politischen Systemen zu Gunsten demokratischer Bewegungen. Die Protagonisten des Integralismus setzten sich, wie zu erwarten, dagegen heftig zur Wehr. Schon als Leo XIII. (1879–1903) mit Schreiben vom 16. Februar 1892 die französischen Katholiken zur Anerkennung der Demokratie aufrief, liefen konservative Kreise dagegen Sturm. U. a. wurden damals „Gebetszirkel zur Erleuchtung des vom Teufel verblendeten Papstes abgehalten"[107].

In Deutschland entlud sich ab 1906 im sogenannten Gewerkschaftsstreit[108] ein heftiger Konflikt zwischen der konservativen Berliner und der modernen Kölner Richtung (jene sprach sich für *katholische*, diese für *christliche* Gewerkschaften aus). Papst Pius X. versuchte, sich neutral zu verhalten. Hinter seinem Rücken schürte jedoch Benigni den Streit. Er äußerte sich damals wie folgt:

„Die Gegenreformation ist in Deutschland leider im 17. Jahrhundert abgebrochen worden; sie muss jetzt wieder aufgenommen werden; die Gefahr für den deutschen Katholizismus besteht in Julius Bachem[109], Cardauns[110],

106 Das Schreiben ist abgedruckt bei HAUSBERGER, „Dolorosissimamente ..." (wie Anm. 77), 197.
107 K. O. v. ARETIN, Papsttum und moderne Welt, München 1970, 162.
108 W. SCHROEDER, Gewerkschaftsstreit, in: LThK 11 (³2001), 91 f.
109 Julius Bachem (1845–1910), Journalist und Parlamentarier, Vertreter der Kölner Richtung im Gewerkschaftsstreit. Zu ihm vgl. H. HÜRTEN, Bachem Julius, in: LThK 1 (³1993), 1342.
110 Bernhard Hermann Cardauns (1847–1925), Historiker und Publizist, Vertreter der Kölner Richtung im deutschen Gewerkschaftsstreit. Zu ihm vgl. R. MORSEY, Cardauns Bernhard Hermann, in: LThK 2 (³1994), 943.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Muth[111], Mumbauer[112] und Spahn jr.[113]; es gibt eine Rechtsrichtung – diese stützen wir; aber es gibt auch eine Linksrichtung – alles, was politisch, sozial, literarisch, religiös dahin wirkt, werden wir aufs äußerste bekämpfen; denn es ist höchste Zeit, zumal wenn in Deutschland die Bischöfe nicht eingreifen; es gibt auch unter diesen eine Linksrichtung, die Kölner Richtung; wir beobachten Deutschland ganz scharf."[114].

In Österreich spielte sich die Auseinandersetzung vor allem zwischen der Katholisch-konservativen und der sich neu formierenden Christlichsozialen Partei ab, die sich besonders an der Sozialenzyklika „Rerum novarum" Papst Leos XIII. (1878–1903) von 1891 orientieren wollte. Schon von daher war zu erwarten, dass die Entwicklung anders verlaufen würde, als es sich die Vertreter des Integralismus erwarteten. Bischof Doppelbauer bejahte zwar die päpstliche Enzyklika aus ganzem Herzen[115], war aber gleichzeitig so fest im konservativen Lager verankert, dass Konflikte unvermeidbar waren. Eines der Opfer dieses Kampfes war Josef Scheicher, den wir bereits kennen; er hatte 1893 auf Drängen des Bischofs seine Mitarbeit an der Theologisch-praktischen Quartalschrift beenden müssen, nicht zuletzt deshalb, weil er ein Anhänger der christlich-sozialen Bewegung war.

Auf dem Linzer Katholikentag (1892) wurde die Gründung einer christlichsozialen Zeitung angeregt, die ab 1894 unter dem Namen „Reichspost" erschien[116]. Bischof Doppelbauer untersagte ihr „den Eingang in sein Priesterseminar"[117]. 1907 wurde die „Reichspost" in eine Tageszeitung umgewandelt[118].

Ein Schlaglicht auf die herrschende Situation zur Zeit der Entstehung der Christlichsozialen Partei wirft auch eine Rede des Welser Stadtpfarrkooperators Friedrich Pesendorfer (1867–1935)[119] in Gmunden am 9. Dezember 1894 mit dem provokanten Titel: „Christlichsozial oder katholisch?" Sein Vortrag, der lebhaften Applaus fand, endete mit der Feststellung, dass das Auftreten der Christlichsozialen Partei in Oberösterreich einer „Schädigung der

111 Wie Anm. 87.
112 Wie Anm. 104.
113 Spahn Martin (1875–1945), katholischer Historiker, dessen Berufung nach Bonn 1901 Diskussionen auslöste. Später Mitglied der NSDAP. Vgl. R. Morsey, Spahn Martin, in: LThK 9 (³2000), 802.
114 Zitiert nach Aretin (wie Anm. 107), 173.
115 LDB 38 (1892), 1 f.
116 P. Leisching, Die römisch-katholische Kirche in Cisleithanien, in: A. Wandruszka u. P. Urbanitsch, Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. 4: Die Konfessionen, Wien 1985, 1-241, hier 213.
117 H. Slapnicka, Christlichsoziale in Oberösterreich. Vom Katholikenverein 1848 bis zum Ende der Christlichsozialen 1934, Linz 1984, 141.
118 Wie Anm. 116.
119 Zu ihm vgl. K. Pangerl, Friedrich Pesendorfer (1867/1923/1935), in: Zinnhobler, Domkapitel (wie Anm. 50), 90-107.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



gemeinsamen Interessen" und einer „Gefahr für den Frieden und die Einheit" gleichkomme[120].

Die hier zum Ausdruck gebrachte Angst vor dem Zerfall des katholischen Lagers war nicht unbegründet. Das zeigte sich im Jänner 1895, als die Wiener Christlichsozialen in Linz eine Massenversammlung abhielten. Bischof Doppelbauer wollte sie verhindern, was ihm nicht gelang, da die Veranstalter von Papst Leo XIII. telegrafisch dessen Segen erbeten und auch erhalten hatten[121]. Die Versammlung verlief tumultuarisch. Der Linzer Bischof wandte sich daraufhin an den Heiligen Vater. Er sei „bestürzt und besorgt" über die Erteilung des päpstlichen Segens an die Christlichsozialen aus Anlass ihrer „Agitationsreise" nach Oberösterreich, die vor allem gegen seine bischöfliche Autorität gerichtet gewesen sei[122]. Der Brief machte in Rom Eindruck[123]. Im Februar 1895 unterfertigten die österreichischen Bischöfe eine Erklärung, deren Entwurf von P. Albert M. Weiß stammte[124]. Darin findet sich der provokante Satz: „Sich der Übereinstimmung mit dem fernen Papste rühmen, ist gut; aber die nahen Bischöfe, die mit ihm in Verbindung stehen, nicht hören wollen, ist nach der katholischen Lehre ebenso Zerstörung der kirchlichen Einheit wie das Umgekehrte."[125]

*Friedrich Pesendorfer (1867–1935) als Kooperator in Wels/Stadtpfarre*

Dieser Text lag schon vor, als sich – auf Einladung Kardinal Franz v. Schönborns (1885–1899)[126], des Erzbischofs von Prag – sieben Bischöfe (Anton Joseph Gruscha[127], Wien; Johann E. Haller[128], Salzburg; Leopold Schuster[129],

120 Ebd., 92 f.

121 G. Lewis, Kirche und Partei im Politischen Katholizismus. Klerus und Christlichsoziale in Niederösterreich 1885–1907, Salzburg 1977, 331.

122 Slapnicka, Christlichsoziale (wie Anm. 117), 140.

123 Ebd., 141.

124 Lewis (wie Anm. 121), 333; Abdruck ebd. 393-409; zu Weiß wie Anm. 44.

125 Ebd., 401.

126 Zu ihm vgl. H. Hantsch, [Schönborn] Franz, in: LThK 9 ([1]1937), 313.

127 Zu ihm vgl. M. Liebmann, Gruscha Anton Joseph (1820–1911), in: Gatz, Bischöfe (wie Anm. 28), 269-272.

128 Zu ihm vgl. E. Gatz, Haller Johann Ev. (1825–1900), in: Gatz, Bischöfe (wie Anm. 28), 279-281.

129 Zu ihm vgl. M. Liebmann, Schuster Leopold (1842–1927), in: Gatz, Bischöfe (wie Anm. 28), 682-684.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



Graz; Franz S. Bauer[130], Brünn; Franz Maria Doppelbauer, Linz; Johannes B. Rößler[131], St. Pölten) zu einer außerordentlichen Konferenz in Wien trafen, wobei sie beschlossen, eine Delegation nach Rom zu senden, die letztlich das Ziel haben sollte, die Christlichsoziale Partei verbieten zu lassen[132]. Wie gering die Chancen hierzu waren, legt ein Diktum des Papstes aus dem Jahr 1895 nahe, wonach dieser gesagt haben soll: „Einzeln genommen sind die österreichischen Bischöfe ganz vortreffliche Männer, nur eines fehlt dem Episkopat, und das ist der Kopf"[133]. Am 12. Februar 1895 kam die Delegation, „bestehend aus Kardinal Schönborn, Bischof Franz S. Bauer aus Brünn und [P. Albert M.] Weiss als Vertreter Kardinal Gruschas, in Rom an"[134]. Die österreichische Regierung unterstützte die Aktion zusätzlich mit einer „Denkschrift", und Bischof Doppelbauer wandte sich außerdem brieflich an den Heiligen Stuhl[135].

*Landeshauptmann Dr. Alfred Ebenhoch (1898–1907)*

Doch war alles umsonst. Eine außerordentliche Kurienkommission beriet einen Monat lang über die Angelegenheit und kam zu einem für die Delegation durchaus negativen Ergebnis. Kardinal Schönborn musste „mit einer vertraulichen Instruktion des Heiligen Stuhles an die Bischöfe" nach Hause fahren, in welcher diesen „empfohlen wurde, den Problemen der katholischen Bevölkerung mehr Interesse zu widmen"[136].

Etwa 15 Jahre lang dauerten in Österreich die unglückseligen Grabenkämpfe im politischen katholischen Lager an, bis sich endlich, nach einem überwältigenden Wahlsieg der Christlichsozialen, die beiden Flügel 1907

130 Zu ihm vgl. K. Hoffmann, Bauer Franz Sales, in: LThK 2 ([1]1931), 40. Bischof von Brünn 1882, Fürsterzbischof von Olmütz 1904, gest. 1915.

131 Zu ihm vgl. F. Schragl, Rößler Johannes Bapt. (1850–1927), in: Gatz, Bischöfe (wie Anm. 28), 624 f. Rößler gehörte eher dem fortschrittlichen Flügel des österreichischen Episkopates an.

132 Dazu ausführlich N. Miko, Zur Mission des Kardinals Schönborn, des Bischofs Bauer und des Pater Albert Maria Weiß, O. P., im Jahre 1895, in: RHM 1961/62 (Heft 5), 181-224; in seiner Sicht berichtet hierzu A. M. Weiss, Lebensweg und Lebenswerk. Ein modernes Priesterleben, Freiburg i. Br. 1925, 407-433.

133 Lewis (wie Anm. 121), 329.

134 Ebd., 339.

135 Ebd., 343.

136 Ebd., 342.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



vereinigten[137]. Als Brückenbauer erwies sich der oberösterreichische Landeshauptmann Alfred Ebenhoch (1898–1907)[138].

Der nach dem überraschenden Tod Bischof Doppelbauers (1908) mit der Leitung der Diözese beauftragte Rudolph Hittmair (1909) konnte bereits eine politisch beruhigte Diözese übernehmen. Persönlich hat er sich auf dem Feld der Politik nicht sehr exponiert. Dem Modernismus stand er, der seinem Vorgänger intellektuell weit überlegen war, aber ebenfalls ablehnend gegenüber.

## Zusammenfassung und Ausblick

An drei Problemfeldern wurde aufgezeigt, dass der so genannte Modernismus in Oberösterreich durchaus eine Rolle gespielt hat. Das Land war zwar kein klassisches Land der damaligen Auseinandersetzungen, jedoch trifft Bischof Doppelbauers Feststellung, dass seine Diözese vom Modernismus verschont geblieben sei, keineswegs zu. Ja, der Bischof selbst leistete, offenbar ohne sich dessen bewusst zu sein, einen nicht unwesentlichen Beitrag zum Ausbruch der Modernismuskrise, vor allem auf dem theologischen und politischen Gebiet. So verhängte er die Zensur über die Theologisch-praktische Quartalschrift, verhinderte die weitere Mitarbeit Josef Scheichers an dieser Publikation, förderte den erzkonservativen Dominikaner P. Albert M. Weiß und entfernte vorübergehend den des Modernismus verdächtigten Karl Fruhstorfer aus seiner Diözesanlehranstalt.

Die Modernismusfehden auf dem Gebiet der Literatur fallen bereits in die Zeit Bischof Rudolph Hittmairs. Der Fall Handel-Mazzetti ist ein Musterbeispiel dafür, wie verkrampft die Situation war und wie unsachlich die damaligen Auseinandersetzungen ausgetragen wurden.

Die Konflikte auf dem politischen Feld verliefen grundsätzlich anders. Die beharrenden Kräfte um die Katholisch-konservative Partei genossen die Unterstützung Bischof Doppelbauers. Die Formierung der Christlichsozialen Partei wurde im Bauernland Oberösterreich als Import aus Wien empfunden. Da sich die neue Partei jedoch an der Sozialenzyklika „Rerum novarum" des Papstes Leo XIII. orientierte, war von vornherein damit zu rechnen, dass diese Bewegung die Anerkennung Roms finden würde. Das geschah auch. Die Aussöhnung zwischen den beiden Lagern ergab 1907 einen Zusammenschluss, wozu Landeshauptmann Ebenhoch wesentlich beigetragen hatte.

Die Auswirkungen des Modernismus lassen sich, wie wir gesehen haben, durchaus nicht auf einen Nenner bringen. Daher ist auch die Frage, welche Positionen, die „modernistischen" oder die „integralistischen", sich länger-

137 Dazu ausführlich N. Miko, Die Vereinigung der christlichsozialen Reichspartei und das katholisch-konservative Zentrum im Jahre 1907 (Phil. Diss., Maschinschrift), Salzburg 1949.

138 Zu ihm vgl. H. Slapnicka, Oberösterreich – Die politische Führungsschicht 1861 bis 1918, Linz 1983, 60-65.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



fristig durchgesetzt haben, kaum beantwortbar. Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil fanden jedenfalls fortschrittliche Strömungen, die sich schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts abzeichneten, Berücksichtigung, wozu unsere Diözese, z. B. auf dem Gebiet der Liturgie und der Laienbewegung, einen nicht unwesentlichen Beitrag leistete[139]. Dass sich aber gerade diese Tendenzen auf den konservativen Papst Pius X., der auf pastoralem Gebiet ein Reformer war, zurückführen lassen, zeigt, wie komplex die Vorgänge waren. Schwarz-weiß-Malereien entsprechen nicht der geschichtlichen Wirklichkeit.

*Dank und Nachweise:*

Aufrichtigen Dank sage ich Frau *Renate Etzlstorfer* für die Reinschrift des Manuskriptes, Frau *Dr. Monika Würthinger* für ihre Mithilfe bei der Bildbeschaffung und Frau *Dr. Kriemhild Pangerl* für die kritische Durchsicht des Textes.

Die *Abbildungen* verdanke ich dem Diözesanarchiv Linz, ausgenommen die Fotos von Fürst Bismarck (Aufnahme: *Andreas Huemer*, Gramastetten) und Landeshauptmann Dr. Alfred Ebenhoch (Landesbildstelle). Das Bild von *Umberto Benigni* besorgte mir Herr *Prof. Dr. Josef Gelmi* (Brixen) und das Foto von *Albert Ehrhard* Frau *Univ.-Prof. Dr. Michaela Kronthaler* (Graz). Auch dafür sei herzlich gedankt!

**Verwendete Abkürzungen:**

| | | |
|---|---|---|
| AAS | = | Acta Apostolicae Sedis |
| ASS | = | Acta Sanctae Sedis |
| FS | = | Festschrift |
| HKG | = | Handbuch der Kirchengeschichte |
| LThK | = | Lexikon für Theologie und Kirche |
| NAGDL | = | Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz |
| RHM | = | Römische Historische Mitteilungen |
| ThPQ | = | Theologisch-praktische Quartalschrift |
| TRE | = | Theologische Realenzyklopädie |
| ZKG | = | Zeitschrift für Kirchengeschichte |

139 R. Zinnhobler, Österreich und das II. Vatikanum, in: H. Wolf u. C. Arnold (Hg.), Die deutschsprachigen Länder und das II. Vatikanum, Paderborn 2000, 103-132, hier bes. 116-125.

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines

Jahr/Year: 2002

Band/Volume: 147a

Autor(en)/Author(s): Zinnhobler Rudolf

Artikel/Article: Der Modernismus in Oberösterreich. 313-344